

Der Wiederaufbau Israels unter Nehemias und Esdras.

Winke für unsere Tage.

Von Otto Coehausz S. J.

III. Der Bau.

Ein Altar war das erste, das die Zurückgekehrten in Jerusalem errichteten. Sie hatten recht: wo eine Neuordnung eines Volkes gedeihen soll, muß zu allererst Gott und der Gottesdienst fußfassen.

Aber ein einfacher Altar konnte auf die Dauer dem religiösen Sinn nicht genügen. Wahre Gottesliebe strebt nicht nur danach, dem Herrn das beste zu geben, sondern auch eine Stätte zu besitzen, sich dahin vor dem Alltagslärm zurückzuziehen und in Gott zu sammeln. Echter Gottesdienst fordert zu seiner Betätigung stets ein Gotteshaus, und so schickten sich auch bald die zurückgekehrten Israeliten an, den alten Tempel aus den Trümmern neu erstehen zu lassen. Sie dingingen Steinmeße und Zimmerleute, ließen Zedernholz vom Libanon herbeischaffen und „im zweiten Jahre nach ihrer Ankunft beim Tempel Gottes in Jerusalem, im zweiten Monate machten Zorobabel, des Salathiel Sohn, und Josue, des Josedef Sohn, und die übrigen von ihren Brüdern, Priester und Leviten und alle, welche aus der Gefangenschaft nach Jerusalem gekommen waren, den Anfang und bestellten Leviten von zwanzig Jahren und darüber, um das Werk für den Herrn zu betreiben. Und es stellten sich Josue und seine Söhne und seine Brüder, Gedmihel und seine Söhne und die Söhne Ji da, wie ein Mann, um denen vorzustehen, welche die Arbeit besorgten am Tempel Gottes; die Söhne Henadab und deren Söhne und deren Brüder, die Leviten“ (Esdr 3, 8).

Sorgen auch wir für eine genügende Anzahl von Gotteshäusern! Jedes neue Gotteshaus, und sei es auch noch so klein, siedelt ja den eucharistischen Heiland aufs neue in unserer Mitte an, und welch ein Gewinn für unsere arme Erde, eine neue Gegenwart unseres Gottes verzeichnen zu können! Mit jedem neuen Tabernakel und seinem göttlichen Bewohner geht unserem fluchbeladenen Jammerthale ein neues Licht auf, zieht eine neue Oase der Heiligkeit in es hinein. Welch tröstlicher Gedanke inmitten all des sündhaften Treibens in Stadt und Land, allüberall diese Lichtherde zu schauen, diese heiligen Stätten, auf denen der eingeborne Gottessohn für uns sühnt, hetet, den Vater preist! Und diese Lichtthrone mehren sich mit jedem Jahr. Die Finsternis weicht stetig, und das Reich des Lichtes dehnt sich aus!

Mit jedem neuen Tabernakel zieht auch ein neuer Anziehungspunkt für die Seelen ein. Und „als nun Grund gelegt ward von den Maurern zum Tempel des Herrn, standen die Priester in ihren Gewändern mit Trompeten, und die Leviten, des Asaph Söhne, mit Zymbeln, um Gott zu loben nach Anordnung Davids, des Königs von Israel. Und sie stimmten an zum Lobe und Preise des Herrn: Ja, gütig ist er; ja, ewig währt sein Erbarmen über Israel. Und das ganze Volk stimmte ein mit lauter Stimme den Herrn zu preisen dafür, daß der Grund gelegt war zum Tempel des Herrn“ (Esdr 3, 10, 11).

Ja, das Volk freut sich über jede neue Gottesstätte, die ersteht. Man braucht nur die Neueröffnung eines kleinen Kapellchens oder einer Notkirche in einem bis dahin verlassenen Großstadtviertel zu verfolgen. Wie schnell füllen sich beide am Sonntagsmorgen! Wie viele stille Beter finden sich dort ein im Laufe des Tages! Eifrige sind beglückt, ihren Gott nahe zu haben, Laien werden wieder eifrig, und selbst manche Abgestandene beginnen sich wieder auf ihre Zugehörigkeit zur Kirche zu besinnen. Es ist, als dehne sich etwas wie ein magnetischer Strom von dem neuen Heilandsthrone über die ganze Gegend aus und ziehe die Seelen unwillkürlich in ihren Bann.

Doch nicht aller Freude war bei der Grundsteinlegung des neuen Tempels ungetrübt. „Auch sehr viele von den Priestern und Leviten und Fürsten der Väter, und zwar die Älteren, welche den früheren Tempel gesehen hatten, weinten, da zu diesem Tempel Grund gelegt wurde vor ihren Augen, laut; viele hingegen brachen

aus in Jubel und erhoben ihre Stimme. Und niemand konnte unterscheiden den Lärm des Freudengeschreies von dem Lärm des Weinens des Volkes; denn Verschiedenes schrie das Volk mit lauter Stimme, und weithin erscholl der Lärm“ (Esdr 3, 12, 13).

Verstehen können wir den Schmerz der alten Priester gewiß: auch viele von uns möchte Trauer erfassen, daß die Not der Zeit uns verwehrt, Bauten wie früher aufzuführen, oder so manches zur Verschönerung des Gottesdienstes zu tun, wie die Vorkriegszeit es gestattete. Doch was nützt alles Vergleichen mit Zeiten, die vorüber sind! Blicken wir nicht auf das, was verging, sondern auf das, was uns blieb! In einer bescheidenen Bethlehemsgrötte betet es sich oft inniger als in einem goldprangenden Tempel Salomons, und oft genug geht von einem Kottkirchlein mehr echtes religiöses Leben aus als von einem prunkhaften Gotteshause. Die alten Priester weinten, das Volk aber war nach dem langen Schmachten in der Verbannung froh, wieder einen Mittelpunkt der religiösen Bedürfnisse gefunden zu haben. Auch die Urkirche besaß sowohl in dem stolzen Jerusalem, wie auch in dem üppigen Korinth und dem glanzvollen Rom nur bescheidene Kultstätten. War ihre Religiosität aber nicht innerlicher, opferfreudiger und übernatürlicher als oft in späteren Glanzzeiten? Der damals in Sion errichtete Tempel reichte an äußerer Pracht gewiß nicht an den salomonischen heran, und doch weisagte von ihm der Prophet Aggäus (2. 10): „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, als die des ersten gewesen ist.“ Und sie wurde es in der That, denn gerade dieser Tempel sollte den Messias in seinen Hallen wandeln sehen.

Doch haben wir acht, daß wir nicht in noch anderer Weise in den Fehler der weinenden Priester fallen, indem wir überall nur auf das Fehlende schauen, das Vorhandene aber vergessen. Aber, wie manche Priester handeln so! In der heißen Sehnsucht, alle für Christus zu gewinnen, weilen ihre Gedanken stets voll Trauer bei den Abspenstigen, nicht bei den Getreuen. Sie härmten sich ab über die Abständigen und Launen in ihrer Pfarrei, die zahlreiche Herde der Eifrigen vergessen sie darüber fast ganz. Die offenkundig werdenden Mergernisse und Laster prägen sich tief und bitter ihrem Gemüte ein; die vielen Tugenden, die doch überall erblühen, übersehen sie in ihrem Harm. Und über die Pfarrei hinüberblickend in die weite Welt, buchen sie getreulich all die Abtrünnigen, den steten,

wenn auch unter Schwierigkeiten und örtlichen Niederlagen sich vollziehenden Fortschritt des Reiches Gottes aber lassen sie unbeachtet. Im ganzen dürften wir alle wohl etwas an diesem Fehler krankten, besonders in einem Punkte: wir reden viel von der Eroberung der ganzen Welt für Christus und besonders auch von der Rückeroberung der „modernen Welt“ für Christus; wir rechnen aus, alle Völker sollten katholisch sein, und wie wenige sind es bis jetzt? Oder, so viele nennen sich Christen, und wie viele sind es nicht mehr! Da will sich dann mancher, und gerade oft der Strebsamsten, Kleinmut bemächtigen.

Nun sollen wir ja gewiß vorwärts dringen. Weh uns, brüteten wir in gemächlicher Genügsamkeit dahin! Aber dieses stete einseitige und schmerz erfüllte Schauen auf das noch Fehlende ist verfehlt. Einmal raubt es leicht die Frische, das Zutrauen auf die eigene Sache, die Zuversicht auf den Sieg und lähmt dabei Tatkraft und Unternehmungsgeist.

Sodann auch ist es in sich unrichtig. Anstatt immer auf das zu schauen, was die Kirche noch nicht erreicht hat, sollten wir vielmehr an das denken, was sie erreichte. Durch die Erbsünde und die darauf folgende Entwicklung des Heidentums schien die Schlacht für Gott ja ganz verloren. Nun trat die Kirche in die Bresche. Auf weite Strecken hin stellte sie die Schlachtlinie bereits wieder her, und täglich dringt sie weiter vor. Was zählen wir uns da zuviel die noch nicht zurückeroberten Gebiete vor, denken wir doch an die bereits aus Satans Knechtschaft wieder befreiten!

Geben wir doch auch den Traum auf, als könnten und müßten alle unsere Unternehmungen von Erfolg gekrönt sein, oder als dürfe es in dem großen Zweikampfe zwischen Christus und Belial nie örtliche Niederlagen oder zeitweilige Rückschläge für das Reich Gottes geben, oder als ob wir alle vor Sünde und Abfall zu bewahren und zu retten vermöchten.

Nirgendwo gibt es ein Heer, das keine Verwundeten und Gefallenen und Flüchtlinge in seinen Reihen zählte und das nicht durch zeitweilige Widerstände in seinem Vordringen gehemmt würde. Christus zeichnet uns das Reich Gottes auch nie als einen reibungslos verlaufenden Siegeszug; er vergleicht es vielmehr mit der Arbeit des Sämanns oder der eines Fischwezes. Nicht aller Same, den der Sämann ausstreut, bringt Frucht. Mancher fällt gleich von Anbeginn

auf hartgetretenen Weg und findet überhaupt keine Aufnahme; anderer findet Aufnahme, aber nur zeitweilig; wieder anderer wird im Laufe der Zeit von den Dornen der Welt Sorgen, Reichtümer und Wohlüste erstickt. Und das Fischnetz, das ins Meer geworfen wird — fängt es denn alle Fische, die im Meere sind? Nein; nur einen Teil, und manche davon sind noch faul. So sagt Christus das Schicksal unserer Arbeit voraus. Was grämen wir uns denn, wenn ein Teil der Welt das Christentum ganz ablehnt, ein anderer lau wird, noch ein anderer, den Lüste folgend, dem Glauben wieder entsagt, oder wenn wir selbst in der Kirche auch faule Glieder gewahren?

Das ist ja alles vorausgesagt, aber dabei bleibt doch der große Erfolg der Arbeit bestehen. Viele Samenkörner bringen dreißigfältige, sechzigfältige und hundertfältige Frucht, und neben den faulen finden sich doch viel mehr gute Fische im Fischnetz vor. Die meisten Katholiken sterben doch in der Gnade und sind für ewig gerettet. Wie viele führen zudem ein recht eifriges Leben und heiligen sich von Tag zu Tag. Warum blicken wir nicht auf diese und wenden ihnen vor allem unsere Sorge zu? So machte es Paulus. Auch er predigte vielfach tauben Ohren, auch er sah Sünden und Abfälle. Doch das alles foht ihn nicht an; denn er sagte sich: „*Omnia sustineo propter electos, ut et ipsi salutem consequantur.*“ Er hatte recht, denn in erster Linie sind wir für die gesandt, die guten Willens sind, für die Auserwählten. Sie sind Gottes Lieblinge, der Edelteil der Menschheit. Sie heiligen, zu Gott führen zu können, ist Lohn genug für unser Mühen.

Vergessen wir in unserer Hirten Sorge die Verlorenen ganz gewiß nicht, aber trösten wir uns über ihren Verlust mit dem Hinblick auf die Auserwählten, die freudig unser Angebot annehmen, hinweg. Auch der Landmann hat bei seiner Arbeit ja nicht die Samenkörner im Auge, die nicht aufgehen, sondern die vollen Garben, die er am Erntetag in seine Scheunen sammelt. Sie heben seinen Mut und lassen ihn alle Mißerfolge vergessen. Und volle Garben gibt es für jeden Seelsorger, der seine Pflicht erfüllt.

Manche mögen zu gleichgültig den Abirrenden gegenüberstehen, viele andere aber machen sich um sie zu viel Harm und Sorge. Wollen wir nicht mehr Böses verhindern, als Gott verhindern will, nicht mehr retten, als Gott zu retten beschlossen hat!

Jeder werfe sein Fischnetz aus, sei zufrieden mit den Fischen, die der Herr ihm geschenkt, und lasse für das Weitere Gott sorgen! So arbeiten wir leichter, freudiger, segensreicher und auch tugendhafter; denn bei der anderen Art ist vielleicht doch noch viel Eigenwille im Spiel. Wir wollen mehr Erfolg, als Gott uns zugebracht hat, wollen ihn schneller erreichen, wollen ihn auf andern, oft recht kurzfristigen Wegen, als er, und doch muß auch in der Seelsorge als oberstes Gesetz das gelten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Als Mitarbeiter Gottes dürfen wir uns ihm nicht aufdrängen, uns nicht dem Wirken der Gnade vordrängen, müssen vielmehr beiden uns in Demut und Geduld anpassen. Auch da tut selbstlose Loslösung vom eigenen Ich not, wie ein heiliger Franz von Sales es so herrlich betätigte, da er sprach: „Ich will nur mehr sehr wenig, und das, was ich will, will ich auch nur mehr sehr wenig.“ Ganz allen Eigenwünschen, auch in dem Heiligsten und Notwendigsten, abgestorben, gab er sich als wunschloses Werkzeug dem Walten Gottes anheim.

* * *

Der Grundstein war gelegt, der Bau sollte beginnen; da traten nun die nichtisraelitischen Bewohner des Landes an die Obersten der Juden mit dem Ansinnen heran: „Wir wollen mit euch bauen, denn wir suchen euren Gott gleich wie ihr, und wir haben ihm geopfert seit der Zeit, da Asor Haddan, der König von Assur, uns hieher geführt hat.“ Zu ihnen aber sprach Zorobabel und Josue und die übrigen Fürsten der Väter von Israel: Nichts ist gemeinsam uns und euch beim Bauen des Hauses für unsern Gott; sondern wir selber werden allein bauen für den Herrn, unsern Gott, wie uns geboten hat Cyrus, der König der Perser (Esdr 4, 2, 3).

Die Absage möchte befremdlich erscheinen, und doch war sie nur zu gerechtfertigt; denn jene Antragsteller waren Ansiedler von Babel, von Cutha, von Abah, Emath, die der König von Assyrien nach Abführung der Israeliten in die Gefangenschaft in die Städte Samarias verpflanzt hatte (IV. Rng 17, 24). Es waren also Heiden. Wohl war ein israelitischer Priester zu ihnen gesandt worden, sie die Weise des Gottes im Lande zu lehren (IV. Rng 17, 27 ff.), aber „jedes Volk hatte sich seinen Gott gemacht und aufgestellt im Tempel auf Höhen, welche die Samaritaner eingerichtet hatten, jedes Volk

eigens in den Städten, worin es wohnte“ (IV. Kng 17, 29). Ihre Wendung zu Israels Gott war nur äußerer Firnis, das Herz dagegen im Innern heidnisch geblieben. Die Verquickung mit diesem Mischvolke zu einem so heiligen Werke, wie es der Tempelbau war, würde also nur Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt haben. Zu nahe lag ja die Gefahr, daß die Halbheiden, zu den Lasten des Baues beitragend, nun auch bald Berücksichtigung ihrer eigenen religiösen Anschauungen, wohl auch gar noch Aufstellung ihrer Götter in dem Tempel Jahwes u. a. m. verlangten. So war reinliche Scheidung nur zu sehr am Plage. — Sie und da mag ja die Arbeitsgemeinschaft mit Andersdenkenden nicht zu umgehen sein, in der Regel ist sie ein Uebel, da, wie die Erfahrung lehrt, die Mitarbeiter aus dem anderen Lager dort, wo es sich um spezifisch katholische Einrichtungen handelt, ihre Unterstützung verweigern, für ihre Sonderwünsche dagegen die weitestgehende Berücksichtigung fordern, ja oft genug es übel nehmen, wenn Katholiken ihren katholischen Standpunkt mutig hervorheben. Daran schließt sich dann leicht die Gefahr, daß im Interesse des Friedens das Katholische mehr und mehr zurückgestellt oder zugunsten des Nichtkatholischen abgeschwächt wird. Augenblickserfolge mögen damit erzielt werden, auf die Dauer aber sind die Nachteile für die katholische Sache größer als die Vorteile. Die Mischehe, dieser Interkonfessionalismus im Kleinen, möge uns als warnendes Beispiel dienen. Die Erfahrung lehrt, daß geschichtliche Bewegungen nur da die größten Erfolge aufzuweisen hatten, wo Gruppen mit geschlossenem, seelischem Gesichtskreis, mit einheitlich gerichteten Zielen und Hoffnungen und Bestrebungen hinter ihnen standen. Uns Katholiken steht das alles aber, wie wohl keiner anderen Organisation, zu Gebote. Schwächen wir darum unsere Kraft durch Durchlöcherung der Einheitsfront und Aufnahme auseinanderstrebender Kräfte nicht! Was katholische Geschlossenheit und Abgeschlossenheit zu erreichen vermag, zeigt das Beispiel Hollands.

* * *

Ohne Kampf vollzog sich allerdings der Weiterbau des Tempels nicht. Die Abgewiesenen erregten vielmehr einen Sturm, wandten sich sogar an den König von Persien und beschuldigten die Juden landesverräterischer Umtriebe — eines „nationalwidrigen Ultramontanismus“ würde man heute sagen. Die Folgen blieben nicht

aus: der König beauftragte seinen Kanzler und Schreiber, dem Tempel- und Stadtbau Einhalt zu tun, und diese „zogen eilend hinauf nach Jerusalem zu den Juden und wehrten ihnen mit Arm und Gewalt“ (Esdr 4, 23).

Da verloren die Erbauer den Mut und, anstatt ihre Rechte zu verteidigen, überließen sie sich der Lässigkeit. „Da hörte das Wort am Hause Gottes zu Jerusalem auf, und es unterblieb bis in das zweite Jahr des Darius“ (Esdr 4, 24). Aber mit dem Baueifer wich auch der Segen Gottes vom Land.

Zum Glück erstanden da aber Männer in Jerusalem, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatten: die Propheten Aggäus und Zacharias. Mit Macht spornten sie zum Weiterbau an. „So spricht der Herr der Heerscharen“, lautete des Ersteren Wort: Dieses Volk sagt: „Noch nicht ist gekommen die Zeit, das Haus des Herrn zu bauen.“ Und es erging das Wort des Herrn durch Aggäus, den Propheten, lautend: „Ist es wohl Zeit für euch, zu wohnen in getäfelten Häusern, und dieses Haus ist verwüstet?“ Und nun, das spricht der Herr der Heerscharen: „Führet euch zu Herzen eure Wege! Ihr habt viel gesät und wenig eingebracht; ihr aßet und wurdet nicht gesättigt; ihr habt getrunken und bekamet nicht genüge; ihr kleidetet euch und wurdet nicht erwärmt; und wer Lohn eingenommen, hat in durchlöchernten Beutel ihn geworfen. Das spricht der Herr der Heerscharen: Führet euch zu Herzen eure Wege! Steiget auf das Gebirge, holet Holz und bauet das Haus, und es soll genehm mir sein, und ich werde verherrlicht werden; spricht der Herr. Ihr rechnetet auf vieles, und siehe, es ward wenig; und ihr brachtet es nach Hause, und ich wehte es hinweg. Weshalb? spricht der Herr der Heerscharen. Weil mein Haus öde liegt, und ihr euch beeilt habt, jeglicher um sein Haus. Deshalb wurden über euch gehalten die Himmel, daß sie nicht Tau spendeten und wurde gehalten die Erde, daß sie nicht gab ihr Erzeugnis. Und ich rief Dürre über das Land und über die Berge und über den Weizen und über den Wein und über das Del und über alles, was hervorbringt der Boden, und über die Menschen und über das Vieh und über jegliche Arbeit der Hände“ (Agg 1, 2—11).

Die Strafpredigt wirkte. „Da machten sich auf Zorobabel, des Salathiel Sohn, und Josue, des Josedef Sohn, und fingen an zu

bauen am Tempel Gottes in Jerusalem, und mit ihnen waren die Propheten Gottes, die ihnen beistanden“ (Esdr 5, 2).

Darob entstand naturgemäß ein neuer Sturm im Lager der Feinde. Die Regierungsbeamten erhoben Einsprache: „Wer hat euch befohlen, dies Haus zu bauen und seine Mauern zu errichten?“ (Esdr 5, 3). Doch dieses Mal ließen sich die Juden, von den beiden Propheten angefeuert, nicht so leicht einschüchtern wie das erste Mal, Sie beriefen sich vielmehr auf das ihnen von Cyrus verbrieftte Recht und erlangten durch kraftvolle Vorstellungen wenigstens das eine, daß die Sache dem König zur Begutachtung vorgelegt wurde. Der nun ließ in der Kanzlei nachforschen und gab, nachdem er sich durch Einblick in die Urkunde vom Recht der Juden überzeugt hatte, die Erlaubnis zum Weiterbau. So waren also die Gegner völlig aus dem Felde geschlagen und das Werk, wegen der Hemmnisse lange für unausführbar gehalten, schritt rüstig voran.

Wie töricht war es also von dem Volke gewesen, sofort beim ersten Widerstand der Statthalter die Arbeit aufzugeben! Ob sich nicht auch bei uns Aehnliches des öfteren ereignet? Ob nicht auch da manche, sowohl in ihrem privaten religiösen Leben, als auch im amtlichen Wirken zu leicht die Waffen strecken, sobald Hemmnisse sich erheben? Zumal dann, wenn sie von einer christusfeindlichen Partei oder Regierung kommen? Wenn je, gilt heute das Wort: *Esto vir fortis!* Unsere Rechte fallen uns nicht als reife Frucht mühelos in den Schoß, heute wollen sie mehr als je erkämpft sein. „Wer niemals andern die Zähne zeigt, dem werden sie bald eingeschlagen“ (D’Connel). Wie haben Moses, Josue, wie Gedeon, Mathathias, Judas Makkabäus, wie Petrus, Paulus, Athanasius, Chrysostomus, Innozenz, Gregor VII., wie unsere großen Kulturkämpferbischofe für die Rechte des Reiches Gottes gekämpft, wieviel Widerspruch, Verfolgung und Leid dieserhalb auf sich genommen! Ist nicht auch Christus selbst im Kampfe für seine Rechte gefallen? Und haben sie nicht alle dadurch die Sache Gottes gerettet und zum Siege geführt? *Resistendo restituit rem* — so steht es auf dem Grabstein des Bekennerbischofs Klemens August Droste-Bischoering von Köln —, wäre das Wort nicht ein passender Leitspruch für unsere Tage? Manche weichen heute dem Kampfe aus; die einen, weil sie desselben müde geworden sind, die anderen, weil sie sich von der Pflege des inneren Lebens in weltentlegenen Winkeln mehr

versprechen. Nun, so gut letzteres ist, so braucht es doch auch Kämpfer, die auf öffentlicher Wahlstatt die Kirche verteidigen; denn wie lange werden wir noch in der Stille dem inneren Leben uns widmen können, wenn wir dem draußen tobenden kirchenfeindlichen Sturm gestatten, sich ungehemmt zu entfalten, unsere Gotteshäuser zu stürzen und alles Religiöse aus dem öffentlichen Leben wegzufegen? Zunächst soll der Weltpriester gewiß mit Moses auf die einsame Höhe Sinais hinaufsteigen, dort in Gott sich sammeln, von ihm Läuterung, Belehrung, Heiligung zu empfangen. Dann aber ist es seine Pflicht, ins Leben wieder hinabzusteigen, da das Volk Gottes zu führen, es zu trösten, zu fördern und vor seinen Feinden zu schützen. Wer nur sich und der Heiligung einiger auserwählter Seelen leben wollte, würde seine Aufgabe verkennen. *Labora sicut bonus miles Christi* — mahnt Paulus seinen Schüler Timotheus, ein Wort, das sich alle Priester gesagt sein lassen sollen, die Gott nicht in die Einsiedelei, sondern auf den Kampfplatz des Lebens rief.

* * *

Mit vieler Mühe war das Haus Gottes vollendet. Unterposaunenschall und Jubelgesang wurde es eingeweiht. Damit war der erste Schritt zum Wiederaufbau Israels geschehen. Aber nur der erste. Nun galt es, auch die heilige Stadt um den Tempel herum neu erstehen zu lassen. Und traurig genug war es um diese bestellt. Die Mauern waren eingerissen, die Tore durch Feuer verzehrt, die Wege mit Schutt überlagert (Neh 2, 11 ff.). Nehemias sah es, ritt in der Nacht um die Stadt herum und nahm trauernd die verwüstete Stätte in Augenschein und sprach zu seinen Begleitern: „Ihr kennet das Elend, in dem wir sind, daß Jerusalem verfallen ist und seine Tore vom Feuer zerstört sind; kommet, laßt uns bauen Jerusalems Mauern und nicht fürder zum Gespötte sein! Und ich sagte ihnen, daß die Hand meines Gottes in Gnaden mit mir sei, sowie die Worte des Königs, welche er zu mir gesprochen hatte, und ich setzte bei: Machen wir uns auf und bauen! Und es bekamen Mut ihre Hände zum Guten“ (Neh 2, 17, 18).

Mit der Wiederbelebung des Gottesdienstes im Gotteshause muß aller Neubau unseres Volkes beginnen, aber dann gilt unsere Sorge auch dem Gottesreich, das sich um unser Gotteshaus lagert. Die Religion dringe aus dem Gotteshaus hinaus in die Pfarrei,

durchbringe alles Leben. Und doch, wie traurig sieht es da oft aus! Die Mauern der Sitte und des Rechtes zerfallen, die Tore verbrannt, allem Bösen der Zugang gestattet, das Gelände mit Gestrüpp überwuchert, die Wege zu Gott mit Geröll überdeckt. Keine festen Grundsätze, keine Unterordnung unter die Gesetze, kein Entsagen, keine Abwehr des Bösen mehr, der Weg zu allem Gottwidrigen und Sündhaften frei. Vielen erscheint alles gleich wahr und gut, nichts mehr verboten, alles erlaubt.

Errichten wir wieder Mauern! Ueberzeugen wir die Gemeinde wieder, daß es nur eine Wahrheit, nur eine wahre Kirche und Religion gibt, daß, wer nicht glaubt, verloren geht. Schärfen wir ihr wieder ein, daß es einen Unterschied zwischen gut und böse gibt, daß die Welt „im Argen liegt“, daß die „Freundschaft dieser Welt Feindschaft mit Gott“, daß ohne strenge Bindung an die Gesetze Gottes weder ein geordnetes Leben, noch die Rettung der Seele möglich, daß Entsagung und Abschließung vom Bösen unerläßlich ist.

Die heutige Welt hat alle Tore aus den Angeln gerissen und läßt alles Gottwidrige in Seele, Familie und Gesellschaftsleben ein. Sie will alles lesen, sehen, hören, genießen und dabei doch gläubig und sündenrein bleiben. Unmöglich! Mahnen wir sie, die alten Tore wieder einzuhängen und so das Böse aus der Gottesstadt fernzuhalten! Belehren wir sie, daß ohne den Preis entschiedener Abwehr, Weltflucht und Entsagung Glaube und Tugend nun einmal nicht zu bewahren sind. Dringen wir darauf, daß schlechte Blätter, Bücher, Moden, Vergnügen unserer Pfarrei fernbleiben. Helfer werden wir an besonnenen Männern und ernstgesinnten Müttern schon finden. Anfangs mag unser Wort allerdings ungehört verhallen, aber des öfters wiederholt wird es doch den besseren Teil der Pfarrei gelehrig und folgsam finden. Und machen auch erst nur wenige mit, ein Teil der Mauer ist damit doch schon erbaut, und das Beispiel der wenigen wird bald auch die anderen gewinnen. Wie kam denn Sions Mauer zustande? „Das alte Tor“, heißt es, „baute Jozada und Mossolam. Neben ihnen bauten Melkias und Jadon, daneben Uziel.... sie bauten Jerusalem aus bis an die breite Mauer.... Das Taltor bauten Hanun und die Bürger von Zanoë.... das Misttor Melchias.... Das Brunnentor baute Sellum.... Vom Roßtor an bauten die Priester, ein jeder gegenüber seinem Hause.... Und das Volk gewann ein Herz zu arbeiten“ (Neh 3).

Wohl uns, wenn es uns ähnlicher Weise gelingt, auch nur einige in der Pfarrei zu bewegen, an ihrem Plaze das Werk Gottes zu erbauen, Familienväter und Mütter, Lehrer und Beamte, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder — bald wird dann auch bei uns das andere Volk „ein Herz zur Arbeit gewinnen“ und die Stadt Gottes aus den Trümmern erstehen. Doch nur da, wo, wie beim Bau Sions Männer gleich Nehemias und seinen Freunden, stets zur Stelle sind, die Arbeitenden zu ermutigen und anzuspornen. „Auch sprach ich zur selben Zeit zum Volke: Jeder bleibe mit seinem Knechte in Jerusalems Mitte, und sie sollen wechseln mit uns des Nachts und bei Tag in der Arbeit. Ich aber und meine Brüder und meine Knechte und die Wachen, welche hinter mir waren, wir legten unsere Kleider nicht ab“ (Neh 4, 22 f.).

Die Vorstufen der mystischen Liebesvereinigung.

Von Konrad Hock, Pfarrer in Eitleben (Unterfranken).

Prof. Dr Bruner sagt (Kirchenlexikon, Bd. 8, Artikel: Mystik): „Das Objekt der Mystik ist eine hohe Vereinigung mit Gott, in welcher die durch die heiligmachende Gnade der Seele geschenkte Theilnahme an der göttlichen Natur von ihr nicht mehr bloß im Glauben erfaßt, sondern in ihrem Innersten an sich selbst erfahren wird.“ Die mystische Liebesvereinigung ist tatsächlich nichts anderes als ein Innewerden und Verkosten der übernatürlichen Vereinigung, welche durch Eingießen des Lebens der heiligmachenden Gnade zwischen Gott und der Seele geknüpft wird. Es ist nun aber nicht so, als ob diese mystische Liebesvereinigung dem Menschen plötzlich und unvermittelt gegeben werde. Sie ist vielmehr der Abschluß einer langen und langsamen Entwicklung. Diese Entwicklung trägt nicht einen sprunghaften Charakter, sondern vollzieht sich stetig und organisch wie das Wachstum eines Baumes. Wie der Baum seinen Anfang nimmt mit einem kleinen Samenkorn und wie aus dem Samen der Keim und aus dem Keim das Pflänzchen und aus dem Pflänzchen ein Stämmchen und aus dem Stämmchen nach und nach in stetig aufsteigendem Wachstum der Baum hervorgeht, so nimmt die mystische Liebesvereinigung ihren Anfang mit einer schnell vorübergehenden Beschauungsgnade und erst nachdem die Beschauungsgnaden häufiger, länger und stärker geworden sind, ergibt sich als Abschluß eines vielleicht jahrelang sich hinziehenden Wachstums die mystische Liebesvereinigung, die aber auch wieder nicht als starrer Zustand anzusehen ist, sondern fortwährend vermehrt und gesteigert werden kann.